Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 4

Artikel: Vom Charakter der Italiener
Autor: Jovine, Francesco
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758514

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM CHARAKTER DER ITALIENER

VON FRANCESCO JOVINE

Hoffentlich haben die Italiener nunmehr eine ihrer unheilvollsten Illusionen verloren: sich für ein glückliches Volk zu halten! Welche Gründe der Geschichte oder des Temperaments diesen seltsamen Glauben an ein mythisches Glück erzeugt haben, läßt sich schwer bestimmen. Es mag sein, daß der Italiener die einheimische und ausländische Rhetorik eingesogen hat, die seit Jahrhunderten unser Land als das schönste und fruchtbarste der Welt besingt; vielleicht neigt er auch, an einen günstigen göttlichen Plan zu glauben, der sein Geschick behütet, weil er so viele Katastrophen überlebt hat.

Italien ist ein Land, in dem die allgemeine Bildung nicht eben verbreitet ist; das in fast allen Kulturländern verschwundene Analphabetentum ist bei uns, vornehmlich in den südlichen Provinzen, noch sehr verbreitet. Und dennoch gibt es kaum ein Volk, das ein so tiefes geschichtliches Bewußtsein seiner Kultur hätte wie das italienische und ein so festes Vertrauen in ihre unvergänglichen Kräfte.

Leider nimmt dieses Bewußtsein, das gewiß auch die Lebendigkeit dieser Kultur bezeugt, oft die Gestalt eines absurden Dünkels an und veranlaßt den Italiener, die Improvisation und den Schwung zu überschätzen. Der Italiener ist für gewöhnlich ein fleißiger, zäher und gründlicher Arbeiter, aber mehr als irgendein anderes Volk glaubt er an die Ausnahmegaben des Genies. Diese Ueberzeugung ist so stark in ihm verwurzelt, daß er leicht schmerzlichen Irrtümern anheimfällt und Männer für Genies hält, die vom Genie nur die äußeren Untugenden, nicht aber die geheime Macht besitzen.

Jahrhundertelang voneinander getrennt und die meiste Zeit von Fremden beherrscht, haben die Italiener das Bewußtsein, ein politisch geeintes Volk zu sein, erst neuerdings und unvollkommen erworben. Annähernd ein Jahrtausend lang war die Einheit des italienischen Volkes eine rein ideale; eine Einheit der Sprache, der Kunst, der Kultur. Die viel später erworbene politische Einheit und der wirtschaftliche wie politische Fortschritt haben einem andern Rhythmus und andern Zeitgesetzen gefolgt als die kulturelle und moralische Einheit.

Die Einheitsverfassung, die auf das Risorgimento folgte, übernahm den Irrtum, in dem diese Bewegung wurzelte. Das Land wurde

nach dem Begriff einer abstrakten Gleichförmigkeit geordnet, ohne den moralischen und wirtschaftlichen Gegensätzen Rechnung zu tragen. Das italienische Volk war von den politischen Kämpfen abwesend oder nahm nur geringen Anteil an ihnen, kannte nicht einmal die Gesetze, denen es zu folgen hatte, und erwarb das Einheitsbewußtsein auf seine eigene leidvolle Weise. In allen Ländern haben die verschiedenen Gesellschaftsschichten einen verschiedenen Entwicklungsrhythmus; aber auch unter den unvermeidlichen Verschiedenheiten besitzen sie dennoch zahllose Gemeinsamkeiten. Das Italien des vergangenen Jahrhunderts jedoch hat auf zwei Ebenen der Geschichte gelebt. Das Bürgertum stieg auf, im gleichen Schritt mit den verwandten Klassen ganz Europas, unter regem Austausch geistiger Forderungen und Interessen; die Arbeiter und Bauern waren hingegen einem langsameren Entwicklungstempo unterworfen, einer spezifisch italienischen Entwicklung, und zahlreiche Kontraste blieben bestehen, die aus den Wirtschaftsbedingungen und der Sondergeschichte der verschiedenen Regionen entsprangen. Es waren jahrhundertealte Unterschiede, die der formelle Akt einer politischen Verfassung nicht mit einem Schlag verwischen konnte.

Als am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Soldaten Karls VIII. über Italien herfielen, sangen sie: «Nous conquérons les Italies». Damals war auch für die Fremden die Verschiedenheit der Sitten, der Erziehung und der Wesensart der italienischen Völkerschaft selbstverständlich; und diese Vielartigkeit blieb bis zu den politischen Revolutionen der beiden letzten Jahrhunderte bewahrt.

Denn es wurde unser Los, gleichzeitig zwei Kämpfe durchzuführen: den einen für die Unabhängigkeit und den andern für die Einheit; und das Problem, das ein doppeltes war und durchaus verschiedene Aspekte trug, wurde mit einem einzigen System gelöst, zum Schaden einer weiseren inneren Verfassung, die den wahren Gegebenheiten unseres Volkes konkreter entsprochen hätte.

Wenn 1860 alle italienischen Länder von italienischen Fürsten beherrscht gewesen wären, so hätten wir das Problem der Einheit richtiger stellen können. Statt dessen mußten wir, um international als unabhängig anerkannt zu werden, von der juristischen Fiktion unserer inneren Einheit ausgehen, die sich aber in den Formen, die sie politisch ausdrücken sollten, nicht verwirklichen ließ. Italien hat achtzig Jahre lang unter diesem Irrtum gelitten, und die Italiener haben nie die notwendige Beziehung zwischen den Bedürfnissen ihres eigenen Lebens und der Aktion des Staates gespürt. Die Gleichgültigkeit weiter Teile des Volkes gegenüber dem staatlichen Organismus, der Mangel an Vertrauen gegenüber seiner Anständigkeit in der Verwaltung und im politischen Gebaren hat hier seine Quelle. Für viele

Italiener bleibt es gewiß, daß das Gesetz ein Mißbrauch ist und zu seinem Schaden besteht. Um so schwerer wird es daher, in Italien dem Gesetz ohne Geldbußen und Gewalt Achtung zu verschaffen. Viele Italiener würden sich, wenn sie könnten, den zahlreichen Pflichten entziehen, die die Notwendigkeit einer Gemeinschaft auferlegt.

Das Mißtrauen gegenüber der Regierung ist offensichtlich eingeboren. Jahrhunderte der Tyrannei haben eine Grundschicht des Unglaubens und der Angst in die Seelen gebettet.

Man achtete freiwillig ein Gesetz, an dessen Schöpfung man teilgenommen hat, und der Italiener hat niemals seine Gesetze wirklich selber gemacht. Man bedenke, daß die italienischen Gesetzbücher, die im wesentlichen noch Geltung haben, etwa 1865 promulgiert wurden, als das staatliche Leben noch in den Windeln lag und das süditalienische Volk noch seinen Krieg gegen die als fremd empfundenen Heere der sabaudischen Monarchie kämpfte; nur wenige hatten damals festes Zutrauen in den gebrechlichen Neubau des Staates. Aber auch später blieb die Teilnahme der Italiener am öffentlichen Leben spärlich und nicht weitblickend. Selbst als die Demokratie mit dem allgemeinen Wahlrecht die andern europäischen Nationen eingeholt zu haben schien, blieb ihr Wert fiktiv. Die allgemeinen Wahlen brachten noch mehr Halbanalphabeten in die Wahllisten und begünstigten um so eher die Manöver der Berufspolitiker.

Neuerdings hat sich zwischen italienischen Historikern eine Polemik entzündet, ob Italien je eine wirklich demokratische Nation gewesen sei. Es würde zu weit führen, den ganzen Streit hier darzulegen, aber man kann ohne weiteres behaupten, daß Italien sechzig Jahre hindurch eine formale Demokratie besaß, deren Wurzeln im Volk zu schwach waren. Sieg und Dauer des Faschismus haben diese Schwächen erwiesen.

Eine echte Demokratie ist vor allem als Glaube und Ueberzeugung in den Seelen verwurzelt, und man kann rechtschaffenerweise nicht behaupten, daß Italien die unentbehrlichen Voraussetzungen eines echt demokratischen Lebens besessen hätte.

Es erübrigt sich, hinzuzufügen, daß das italienische Volk selber an diesem Mangel die geringste Verantwortung trägt. Die Wechselfälle seines geschichtlichen Daseins lasten auf seiner Seele nicht nur mit der Erinnerung an vergangene Schicksalsschläge, sondern auch durch die Gegenwart seines Leides und Elends.

Die Erpressung durch den Hunger konnte stets gegen das italienische Volk ausgeübt werden. Ein ausländischer Beobachter, Marc Monnier, bemerkte 1860, daß die vorherrschende Stimmung in Italien und namentlich im Süden die Furcht sei: die Furcht des Hungers bei den Armen, die Furcht vor den Hungernden bei den Wohlhabenden,

die Besorgnis der versprengten Gruppen, die für die Freiheit und die Unabhängigkeit gekämpft hatten, vor dem Zusammenbruch des lokkeren staatlichen Baus.

Die Furcht vor dem Elend ist in der italienischen Seele derart tief verwurzelt, daß die Ursprünge einiger der vorgeblichen Fehler unseres Nationalcharakters in ihr gesucht werden müssen. Seit Jahrhunderten ist die Rede von der Faulheit der Italiener. Das «dolce far niente» ist sprichwörtlich geworden, und in Tausenden von fremden Büchern werden diese Worte italienisch geschrieben, wenngleich mit verschiedenem Unterton: mit Bewunderung seitens der Aestheten, mit Verachtung seitens der Volkswirtschaftler. Die erstgenannten vergöttern den italienischen Künstler und Träumer, der seine Sonne und die bezaubernden Ausblicke seines wunderbaren Landes genießt; die andern spotten über den durchtriebenen, unaufrichtigen, arbeitsscheuen Italiener, der stets zur Posse und zum Lachen aufgelegt ist.

Wahr ist hingegen, daß der Italiener ein Mensch der strengen mühsamen Arbeit ist, der nicht glaubt, daß seine Mühe lohnt. Für die Italiener ist die Arbeit nicht wie für andere Völker eine Quelle des Wohlstandes oder wenigstens einer anständigen Lebenshaltung: in Italien bringt die Arbeit nur ein kümmerliches Brot ein und überhaupt keine gesicherte Zukunft.

Wer dazu Lust verspürt, möge die «Geographische und politische Beschreibung des Königreiches beider Sizilien» von Galanti nachlesen, die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts verfaßt wurde, und dann nach Sizilien reisen oder in die Abruzzen, in gewisse Teile des Latiums und der Marchen und die Lebenshaltung damals und heute vergleichen. Er wird deutlich sehen, wie gering der zurückgelegte Weg noch ist. Behausung, Kleider, Speise, sie sind noch weit entfernt, einem zivilisierten Leben zu entsprechen.

Noch auch kann man behaupten, daß die Haltung des Mißtrauens gegenüber den Ergebnissen der Arbeit und der Gesetzesachtung sich verändert hätte.

Wer nicht sein volles Vertrauen in die Macht der Arbeit setzt, der setzt es dafür in Fortuna und das Wunder. Und der Italiener glaubt an das «Glück» und das Wunder; und obgleich die Italiener nicht zu Unrecht im Ruf stehen, vorsichtig und scharf zu urteilen, können sie doch, wie es in jüngsten Zeiten erfolgt war, dem zum Opfer fallen, der diese ihre offenkundige Schwäche zu unterstützen versteht und sie für seine perfiden Zwecke gebraucht. Das Versprechen von wie durch Zauberschlag gesichertem Brot, Wohlstand und Ruhe kann in der Führung der Italiener eine ungeheuer große Rolle spielen. Der Faschismus hat unter anderm auch die Macht versprochen; aber wenn die

imperialen Adler viele Italiener zu bewegen vermochten, die ihr Latein gelernt haben, so ließen sie doch das Volk gleichgültig.

Fragt man, warum die Italiener mit dem Faschismus gegangen sind, muß man mindestens diese beiden Formen der Zustimmung erkennen und auch bedenken, daß die großartigen Versprechungen, die sodann in der Katastrophe geendet haben, das eingewurzelte Mißtrauen der Italiener noch verstärkt haben. Und sie brauchen sehr starke Beweise von Wohlwollen und Vertrauen, um wiederum ihre Tugenden zu entfalten.

Wird der Italiener aus seinem Milieu gerissen, so gibt er einen Arbeiter ab, dessen Fleiß, Fähigkeit und Unternehmungslust bewundernswert sind. Zehn Millionen Italiener sind über die Welt verstreut, und ursprünglich waren sie die Elendesten, die am wenigsten Fortgeschrittenen; sie haben tapfer gearbeitet und arbeiten weiter, gar manche sind mehr als wohlhabend geworden, und ihre Söhne haben oftmals gehobene gesellschaftliche Stellungen erreicht.

Es liegt im Temperament der Italiener ein Reichtum und eine Mannigfaltigkeit der Akzente, die es schwer machen, eine annehmbare Definition ihres gemeinsamen Wesens zu geben. Oft sind die geläufigen Definitionen widerspruchsvoll. Man spricht von der mörderischen Leidenschaftlichkeit der Italiener und doch nicht seltener auch von der eiskalten Schlauheit ihrer Entscheidungen. Der kalabresische Räuber und Machiavelli, die primitiven blutrünstigen Ausbrüche des Süditalieners und die feine treffsichere Schlauheit des Florentiners werden je nach Zeitpunkt und Laune hervorgehoben.

Die Italiener sind ihrem Wesen nach kein blutdürstiges Volk. Die furchtbaren Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit haben das bewiesen. Wie immer man unser letztes tragisches Abenteuer geschichtlich bewerten mag, man kann nicht bestreiten, daß unsere Soldaten — und sie waren das Volk aller sozialen Schichten — sich gegenüber ihren Feinden, die sie nicht haßten, nicht unmenschlich betragen haben.

Wenn sich einmal der Sturm der Polemiken gelegt haben wird, der noch bei uns und außerhalb Italiens die richtige Beurteilung unserer jüngsten Schicksalsschläge verhindert, so wird man die heute noch aufrechterhaltene Gleichsetzung des italienischen Faschismus mit dem Nationalsozialismus mit Notwendigkeit preisgeben müssen.

Der Faschismus ist ein vielschichtiges spezifisch italienisches Phänomen. Als das Regime sich zum Bündnis mit Deutschland entschloß, da war der Faschismus in den Seelen schon gestorben. Auch die neuesten politischen Dokumente beweisen, daß Mussolini persönlich eine Kapitulation vollzog, zu der die Zustimmung des Volkes bloß fiktiv war.

Als Mussolini nach 1939 den Italienern Programm und Methoden des Nazismus aufzwingen wollte, da wurde die Feindseligkeit ihm und seinem Regime gegenüber allgemein und ebenso deutlich der Abscheu vor der deutschen Bestialität.

Den Legenden, die ihn belasten, zum Trotz ist der Italiener sanft und menschlich. Butler gibt einen Ausspruch wieder, der einem süditalienischen Bauern in den Mund gelegt wird: «Es ist ihm das Unglück widerfahren, seinen Onkel zu erschlagen.» Und er schließt daraus, daß die Gleichsetzung von Unglück und Verbrechen einen tragischen Mechanismus ausdrückt, der sich daraus ergibt, daß, wenn man einmal seine Angelegenheiten mit Messerstichen zu regeln gewohnt ist, einem zuweilen auch das Unglück eines Mordes passieren kann.

Die Häufigkeit des Blutdelikts in den italienischen Gerichtschroniken entspringt nicht so sehr einer eingeborenen Tendenz als dem Mißtrauen gegenüber dem öffentlichen Rechtswesen. Aus langer Erfahrung ist das Volk zur Ansicht gelangt, daß die Gerichtsbarkeit ein Privileg der Reichen und Gebildeten darstellt. Jahrhunderte hindurch haben die Italiener kein eigentliches Verhältnis zu den Gesetzen gehabt, die ihr Betragen hätten regeln sollen. Die archaische Umständlichkeit unserer Gesetzgebung, die Dauer des Verfahrens und die entsprechend hohen Spesen haben den kleinen Leuten die Ueberzeugung beigebracht, daß es unmöglich ist, auf juridischem Weg zu seinem Recht zu kommen. In den vergangenen Jahrhunderten und in den Augenblicken, da ein korrektes Funktionieren der legalen Normen am schwierigsten wäre, findet der Italiener an Stelle der geschriebenen Gesetze jenes andere primitive der persönlichen Tat wieder und jene, die die Vereinigungen mit offensivem und defensivem Charakter wie die Maffia und die Camorra bestimmen. Fehlt die Garantie der öffentlichen Gewalten, so wird das Volk erdrückt zwischen der Schwäche und Willkür der Beamten und den greulichen Gesetzen der Verbrechervereine. Es wählt nicht, es paßt sich an. Das italienische Volk ist gleichzeitig unterdrückbar und störrisch. Jahrhundertelang auf verschiedene Weisen von Fremden, Priestern, Feudalherren unterdrückt, kann es chaotisch blitzartig ausbrechen, in Bewegungen, denen die Gemeinsamkeit der Interessen und Triebkräfte fehlen und die niemals den Charakter nationaler Revolutionen annehmen: daher die Leichtigkeit der Unterdrückung und der Glaube an die Passivität des Volkes. Aber der Italiener gehorcht nicht, er läßt nur geschehen. Die Revolte gegen den Faschismus begann beim Faschismus selber; aber sie war langsam, heimlich, unstetig und fragmentarisch.

Diese Unstetigkeit und Bruchstückhaftigkeit, die bis zur Atomisierung geht, bewegt die Ausländer häufig, vom übersteigerten Individualismus der Italiener zu reden. Die Italiener sind nicht Indivi-

dualisten, aber sie sind mißtrauisch und einsam. Sehr treffend bemerkte kürzlich Corrado Alvaro, daß diese Einsamkeit und dieses Mißtrauen die Wurzel ihres Kultes der Familienbindung und des Fehlens einer Gesellschaft sind. Man kann sagen, daß es in Italien eine Großstadt im modernen Sinn des Wortes nicht gibt; die italienischen Städte sind, vom Standpunkt ihrer sozialen Beziehungen gesehen, eine Anhäufung von Dörfern.

Die Begegnungen sind fast immer durch eine Kette von Verwandtschaften bestimmt, durch die Herkunft aus der gleichen Provinz oder durch den gleichen Beruf; die Kreise sind selten, wo Personen verschiedener Art und Herkunft sich finden.

Da, mit wenigen leuchtenden Ausnahmen, eine Gesellschaft in Italien nicht besteht, fehlt auch ein typisch italienisches Theater, und die künstlerisch wertvolle erzählende Literatur trägt einen provinziellen und bäuerlichen Charakter.

Aber es trifft sich so, und das ist ein betrübliches Phänomen, daß auch diese Literatur in Italien nur geringe Volkstümlichkeit besitzt. Die Bürger, die einzigen, die in Italien recht eigentlich in der Lage sind, ein Buch zu lesen, bleiben gemeinhin in Unkenntnis der Literatur ihrer Heimat. Entweder lesen sie überhaupt nicht, oder — das ist der häufigere Fall — sie lesen ausländische Bücher.

Und es ist merkwürdig, zu sehen, wie die Italiener nicht selten behaupten, das intelligenteste Volk der Erde zu sein, und gleichzeitig die Manifestationen des italienischen Geistes verachten. Der Widerspruch geht auf zwei Stimmungen zurück, die im Italiener stets gegenwärtig sind: die Trauer über den vergangenen italienischen Genius und die Hoffnung, ihn in Zukunft in seiner ganzen Pracht wieder zu beleben. Der Italiener beweint oder erhofft; aber nur schwerlich läßt er sich am Gegenwärtigen genügen. Bei einzelnen ist ein solcher Seelenzustand häufig; aber nur selten dürfte er sich als allgemeiner psychologischer Unterton eines ganzen Volkes finden.

Und doch ist gerade dies die vorherrschende Note im gemeinsamen Leben der Italiener, die stets danach streben, eine verfallene Ordnung wiederherzustellen oder eine neue zu erträumen, die die unerträgliche Gegenwart völlig umstürze.

Es fehlt dem italienischen Leben an Zuversicht und an Gesamtrhythmus. Aber die Italiener besitzen noch die Kraft, der Weltkultur einen wertvollen Beitrag zu leisten, wenn sie endlich die Möglichkeit dazu finden: wenn sie die Freiheit von Not erringen und die Freiheit, sich eine Staatsordnung zu geben, die endlich den tieferen Bedürfnissen ihrer besondern wirtschaftlichen und moralischen Lage entspricht.

(Zuerst erschienen im «Mondo Europeo», Rom; übersetzt von F. Bondy)